

Im Holz

Autor(en): **Alder, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **41 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Holz

Von *Philipp Alder*

Der alte Förster hatte eine schöne Zeile hoher Tannen angezeichnet, die letzten Anweisungen zu ihrem Fällen gegeben und in langen Schritten im Schnee die Grenze markiert, die das Bürgerland von einem privaten Holzacker trennt.

Jetzt stapfte er an seinem Stock talwärts, kehrte sich brüsk um: «Passt auf, dass kein Baum auf das andere Land fällt, sonst . . .» Seine weiteren Worte zerriss der Wind.

Schweigend machten sich die vier Männer an die Arbeit. Sie scharrten den Schnee rund um die Bäume weg und setzten die Aexte an. In regelmässigem Rhythmus drangen ihre Schläge in das harzige Holz. Dann wurde die Säge durchgezogen. In eintönigem Singen ging sie durch die vielen Jahresringe bis an den Punkt, da der Baum zu schwanken begann, einem leichten Stoss nachgab und kurz nach dem Kommando: Achtung! in der genau berechneten Richtung krachend zu Boden stürzte. Die Männer husteten in der Wolke von Schnee, die sich von den Aesten gelöst hatte.

Die Männer sprachen nicht miteinander. In ihrem Schweigen lag verhaltene Feindseligkeit. War es darum, weil zum ersten Mal ein junger Hofbauer mitgekommen war, dem die bewährten Holzhauer nicht trauten? Nur das?

Seit mehr als sechs Wochen waren sie Tag für Tag mit ihren alten Armeetornistern zur Waldarbeit ausgerückt. Zu dritt. Der vierte schien sie zu stören. Bis auf diesen Tag hatten sie es als ein besonderes Privileg angesehen, für die Gemeinde ins Holz gehen zu dürfen, denn zu dieser Zeit lag auf dem Dorf die Arbeitslosigkeit, und jeder war heilfroh, auch bei harter Arbeit wenigstens einen Fünfliber verdienen zu können.

Nachdem der fünfte Baum glücklich zur Strecke gebracht worden war, hielten sie inne. Der Aelteste zog aus seinem Tornister eine Schnapsflasche, trank einen langen Zug daraus und reichte sie reihum. Nur den Jungen übergang er geflissentlich.

«So, weiter!» kommandierte er, und wieder begannen hell und hart die Axtschläge durch den Wald zu hallen. Bis Mittag musste die erste Hälfte geschlagen sein. Das hatte ihnen der Förster befohlen.

Der letzte Baum kam an die Reihe. Die drei Alten gaben sich einen bedeutungsvollen Blick, und der Aelteste von ihnen sagte zu dem Jungen: «So, zeig nun du, was du kannst und schlag ihn an, dass er in die rechte Richtung fällt!» Die drei traten zurück, und der Junge hieb die Kerbe, prüfte sie und legte zögernd die Axt beiseite. Auch die andern besahen sich den Schnitt und blinzelten sich mit Genugtuung zu.

Weitere Schläge auf der andern Seite machten der Säge Bahn, der Baum zitterte. Das Kommando: Achtung! . . . er neigte sich, und dann —, dann stürzte er schmetternd auf eine prachtvolle Buche des Nachbarlandes nieder und blieb in ihren Aesten hangen.

Stille. Ganz kurz. Und eine Flut von Hohn ergoss sich über den Jungen. «Anfänger!» schrie einer, «Esel» der andere und der dritte zischte: «Schelm!»

Der erste nahm das Wort wieder auf: «und so einer will mit uns ins Holz! Dich kann man wohl besser in der Küche und am Holzherd brauchen. Mach uns Feuer!»

Während die drei sich die kalten Füsse vertraten, bemühte sich der Junge, ein Feuer anzufachen. Schliesslich brachte er das feuchte Holz zur Flamme. Die andern liessen sich herzu, nahmen auf einem Baumstamm Platz, kramten umständlich ihren Proviant hervor, Würste, Brot, Most und hängten in Gamellen die Suppe in den Rauch. Soldatenmesser wurden aufgeklappt, die Würste abgezogen und ihre Haut ins Feuer geworfen.

Der Junge rührte sich nicht und starrte vor sich in die Glut. Der Aelteste nahm eine Pfeife hervor, stopfte sie mit billigem Knaster und entzündete sie. Geniessersch zog er die ersten Züge, nahm die Pfeife wieder aus dem Mund und sagte mit schrägem Blick auf den Jungen: «Und überhaupt . . .» Das war die offene Kriegserklärung. «Und überhaupt, schämst du dich nicht, die Gemeinde zu bestehlen?» «Du willst wohl etwas von der Gemeindesteuer abverdienen, gell?» sagte der zweite. Und der dritte zischte: «Ausgerechnet du! Du hast das nötig mit deinen acht Kühen im Stall! Du wirst dem Förster schön um den Bart gegangen sein, bis er dich mitgenommen hat. Hast du ihm versprochen, dafür seinem Sohn bei der nächsten Gemeinderatswahl die Stimme zu geben? Ha, andere haben leere Webstühle. Arbeitslose nimmt der Förster nicht mit ins Gemeindewerk. Geschieht ihm recht, wenn sie ihn darum auf der Strasse nicht mehr grüssen. Aber du —! Nun, andere um ihr Geld zu betrügen, das liegt in eurer Familie. Wer wüsste das nicht? Schelme seid ihr alle miteinander!»

Bei diesem Anwurf fiel alle Schüchternheit von dem Jungen. Er straffte sich und blickte auf mit hochrotem Kopf: «Das lasse ich mir nicht bieten! Wir sind ehrenhafte Leute, je und je sind wir das gewesen!»

Trocken sagte der Aelteste: «Ihr habt Geld . . ., und man weiss auch woher.»

«Ich auch», entgegnete der Junge.

«So, du auch? Hat es dir dein Grossvater erzählt, he? Der wusste doch so gut Bescheid über alte Begebenheiten und immer begann er seine Erzählungen mit «Es war einmal . . .» Aber ein Märchen ist das nicht, sondern lau-

tere Wahrheit, dass einer deiner Vorfahren vor mehr als hundert Jahren eine Kriegskasse aufgelesen hat. Damals jagten die Alliierten die Franzosen vor sich her und ein verirrter französischer Trainzug hat nachts auf dem Karrenweg über eurem schäbigen Höflein ein Fässchen blanke Napoleons verloren. Wären die Franzosen zurückgekehrt, dann hätten sie eure elende Hütte angezündet und niemals wäre daraus so ein stattlicher Hof geworden. Und deinen saubern Ahnherrn hätten sie ohne viel Federlesen erschossen, den Schelm!»

Der Junge sprang erregt auf und schrie: «Lügner!»

«Vielleicht ist das erlogen», bemerkte der zweite, und alles viel einfacher und noch viel schlimmer. So viel ich weiss, hat auf jenem Wege ein Seidenbote bei seiner nächtlichen Heimfahrt aus der Stadt ein Säcklein Lohnfelder verloren, auf das arme Weber gewartet haben. Ihr habt's aufgelesen, das Maul gehalten und die Arbeiter um ihren Lohn gebracht. Das liegt bei euch im Blut. Auch du nimmst mit deiner Arbeit hier armen Mitbürgern den Lohn weg. Schelme sei ihr. Dafür aber sitzt ihr Sonntag für Sonntag fein säuberlich in der Kirche, und der Pfarrer und der Förster stecken ohnehin unter der selben Decke und regieren die Gemeinde bis . . .» Er brach ab, denn der Förster erschien.

Der merkte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. Er sah den ungeschickt geschlagenen Baum: «Eine nette Bescherung das!» wütend fuchtelte er mit seinem Stock. Die andern wiesen mit den Daumen nach dem Jungen: «Mit dem da gehen wir nie mehr ins Holz. Von uns aus kann er den ganzen Wald umlegen, der Schelm! Wir packen zusammen.»

«Nichts da!» knurrte der Förster. «Ihr bleibt hübsch hier. Aber du», er wandte sich an den Jungen, «du kommst mit mir.»

Die drei bückten sich mit schlecht verhaltener Freude nach ihren Werkzeugen.

Der Junge nahm seine Sachen zusammen und folgte dem Förster, der zornig ausschritt, dann aber, als sie ausser Sichtweite der anderen waren, langsamer ging, damit der Junge an seine Seite kam.

«Die haben dich in ihrer Missgunst schön hereingelegt. Aber was haben sie noch zu dir gesagt? Schelm?»

Stockend begann der Junge zu erzählen, was vorgefallen war. Und dann fuhr er nach einer Pause leise fort:

«Etwas stimmt zwar mit dem Geld. Das habe ich von meinem Vater selig. Erst spät hat er mir das anvertraut. Es war so: Dem Franzosenkrieg folgte eine grosse Hungersnot und Armut. Der Urgrossvater meines Vaters suchte sich auf seinem mageren Höflein schlecht und recht durchzuschlagen und seine Familie zu erhalten. Die einzige Kuh ging ein, und auf dem Webstuhl

fehlte die Ware. In seiner Bedrängnis ging er um Hilfe ins Dorf. Dort war sein Bruder Bäcker, aber Geld hatte auch er nicht. Immerhin gab er ihm einen Laib Brot und, seltsam, er schenkte ihm dazu einen Kirschbaum. Er werde ihm Glück bringen!

So kehrte der Mann mit dem Brot unter dem Arm und dem Bäumchen in der Hand nachhause und setzte es noch gleichen Tages wenige Schritte nur vom Haus entfernt in eine kleine Mulde, aus Bequemlichkeit. Und wie er das Loch aushub, stiess er auf eine Kasette mit Geld. Und mit diesem Schatz schied die Not und begann das Glück auf unserem Hof. Weiss Gott, wer die Taler dort vergraben hatte und darnach wohl verstorben ist. Der Kirschbaum aber wuchs und gedieh und stand noch lange über die Zeit hinaus, da er Früchte trug. Die Unsrigen haben ihn stets in hohen Ehren gehalten und erst gefällt, als er dürr geworden war bis in die Wurzeln. Das ist die Wahrheit.»

«Die Wahrheit, ja. Das weiss ich aus meiner Jugendzeit», bemerkte der Förster trocken. «Bin ich nicht auf eurem Nachbarhof aufgewachsen? Aber dich darf ich mit diesen Neidern nie mehr ins Holz schicken.» Und grimmig wirbelte er seinen Stock durch die Luft.

Läbchueche

Von *Helene Bossert*

E Wienecht ohni Läbchueche will mer nit in Chopf, nit ass i se bsunders gärn ha, nei, meh as en Augeweid. Und jedes Johr, wenn si uf d Wienecht hi ufs Tapeet chömme, chunnt mer s Muusersetti wider z Sinn, gsehs lybhaftig vor a mer. In myner Chinderzyt isch drum äs und d Läbchueche für mi eis gsi, hai si doch zäämegchört wie der Santichlaus und d Ruete, s Wienechtchindli und der Wienechtsbaum.

S Setti isch däinisch schon es olts Jümpferli gsi, s het fryli em Wienechtschindli nit gross gliche. Afe hets es Buggeli gha, isch beimager gsi, und an sym rote Nasespitz isch fascht allewyl es Tröpfli ghange. Au hets non es Schneuzli und es Bärtli gha. Das het eus Chind amme heilos glächeret. Und einewäg, s Setti isch is dainisch vorcho wien es verzauberets Wäase.

S isch bold nümmer wohn . . . In dene Tage vor Wienecht aber läbts allewyl wider uuf: Gsehs mit sym Allerwätsarmchorb cho zweible. S het Läbchueche drinn, schuenet mit vo Huus zu Huus. Die beschte Chunde hets aber all uf de wytläufige Buurehöf gha, und uf d Wienecht hi het mes im hinderschte Chrachen und uf der zügigschte Hööchi chönnen traffe. Das bi allim Wätter. I glaub, es hätt chönne Chatze hagle, s hätt im nüt uusgmacht. Verbybäbelet ischs nit gsi. Sys schoofwullig, dreieggig gstrickt Halstuech het der bissigschte Byse trotz. Hets gschnet, ischs mit syne Holzschuenen e Schneeschützli worde.